

Alles meins

Weniger ist mehr? Mag schon sein, doch Minimalisten, die ihren Besitz radikal reduzieren, sind bisher nur eine kleine Gruppe. Denn ein guter Grund, Krempel zu behalten, findet sich immer. Beim Entrümpeln helfen ein paar Grundregeln

VON PIA RATZESBERGER

München – Henrike Gänß weiß, was sie hat. Genau 2506 Gegenstände besitzt die Architektin. Jeden einzelnen hat sie fotografiert, sich bei jedem die Fragen gestellt: Wie viel hat das Ding gekostet, brauche ich es wirklich und vor allem wie oft verwende ich es? Das Ergebnis erschreckte Gänß zwar – denn fast die Hälfte ihrer Besitztümer verwendet sie selten bis nie – trotzdem hat Gänß alle Dinge behalten. Egal ob Streichhölzer, Schal oder Stuhl.

Die junge Frau glaubt nicht so richtig an den angeblichen Trend zum Minimalismus. Dabei finden sich im Netz immer mehr Blogs, die zum beschränkten Konsum aufrufen und sich das geflügelte Wort zu eigen machen, das unter anderem der Architekt Mies van der Rohe geprägt hat: Weniger ist mehr. Der Gestalter von Gebäuden wie dem deutschen Pavillon in Barcelona oder der Nationalgalerie in Berlin setzte auf klare Formen und die Konzentration auf das Wesentliche. In Anlehnung daran sagen die Minimalisten jetzt: Wer glücklich sein will, muss genau das tun. Sich auf das Wesentliche konzentrieren. Den Besitz reduzieren.

Ein verhängnisvoller Effekt: Menschen überschätzen den Wert ihrer Besitztümer systematisch

Doch es gibt auch viele Gründe, Dinge nicht wegzuerwerfen oder weiterzugeben. Verantwortung ist nach Ansicht von Architektin Gänß einer davon. „Das ist sonst wie wenn man sich einen Hund anschafft, ihn aber am Straßenrand aussetzt, sobald man in die Ferien fährt.“ Mit weniger allein sei es nicht getan, man müsse dieses weniger bewusst gestalten, sagt die 30-Jährige. Gänß versucht, ihren angehäuften Besitz lieber sinnvoll zu nutzen anstatt zu entrümpeln. Zeichnet manche Entwürfe zum Beispiel wieder mit Bleistiften, die sie zuvor nur noch selten in die Hand nahm.

Auch Andrea Gröppel-Klein von der Universität des Saarlandes glaubt nicht, dass man sein Leben wie die Minimalisten es anstreben, dauerhaft entrümpeln kann: „Die Menschen waren schon immer Jäger und Sammler, langfristig verfallen die meisten von uns trotz mancher Trends wieder in die alten Konsummuster.“ Diejenigen, die beim Einkauf bewusst sparen und genügsam leben wollen, stellen bisher ohnehin nur einen relativ sehr kleinen Anteil.

„Es sind vor allem die wirtschaftlich besser Gestellten, die sich solch einem Lebensstil verschreiben und keinen großen ökologischen Fußabdruck produzieren wollen. Insgesamt gesehen sind das aber noch sehr wenige“, sagt Kai-Uwe Hellmann von der Technischen Universität Berlin. Die breite Masse nämlich hat ihre Konsumge-

wohnheiten nicht verändert, will immer noch mehr, zu niedrigen Preisen. Der durchschnittliche Deutsche besitzt 10 000 Gegenstände.

Lagerraum-Vermieter wie das österreichische Unternehmen MyPlace sehen deswegen eher einen Trend zum Horten statt zum Minimieren. „Der Bedarf an Lagerräumen nimmt stark zu“, sagt ein Sprecher. Vor elf Jahren hatte die Firma gerade einmal einen einzigen Standort in Deutschland. Heute sind 23 Lagerhallen in der ganzen Republik mit Dingen gefüllt, die im Alltag der Bundesbürger keinen Platz mehr haben. Grund dafür ist natürlich nicht, dass sich die Mieter dieser Stauräume wie Architektin Gänß in der Verantwortung für

den eigenen Konsum fühlen. Den meisten Menschen fällt es einfach schwer, sich von ihrem Hab und Gut zu trennen. Das liegt zum einen an den Erinnerungen, die an so manchem Gegenstand haften: Die Halskette von der Hochzeit, das Fotoalbum aus der Schulzeit, das Erbstück von der Urgroßmutter. Zum anderen aber auch am Endowmenteffekt, zu Deutsch Besitztumseffekt, den der Ökonom Richard Thaler 1980 so benannt hat: Wer etwas besitzt, dem ist die Sache plötzlich sehr viel wichtiger – die Besitzer überschätzen den Wert ihrer Gegenstände um mindestens den Faktor zwei, fand Thaler heraus.

„Aufräum-Berater“ wie Esther Lübke können das bestätigen. Seit zehn Jahren

hilft die 45-Jährige Privatpersonen und Firmen dabei, ihr Hab und Gut sinnvoll in die Regale ein- und gleichzeitig auch auszusortieren. Mittlerweile gibt es mehr vollgestopfte Wohnungen als noch am Anfang ihrer Coaching-Zeit, findet Lübke. Ob die Muschelsammlung aus dem letzten Urlaub oder Küchenschränke voller Tupperdosen: Ihre Kunden wollen Dinge behalten, die sie eigentlich nicht mehr brauchen. „Eine meiner Kundinnen hatte jahrelang Hochglanzmagazine angesammelt, in denen sie nie wieder gelesen hat. Hergeben wollte sie die trotzdem nicht.“

Esther Lübke rät für den Anfang deswegen zu einer einfachen Regel: „Auf jeden Fall die Gegenstände wegwerfen, die sowie-

so kaputt sind oder die beim Besitzer negative Erfahrungen hervorrufen.“ Und zwar ausnahmslos. Rita Schilke, ebenfalls Aufräum-Coach von Beruf, sieht das ähnlich: „Man muss sich fragen: Würde ich es vermissen, wenn es nicht mehr da wäre?“ Allzu oft lautet die Antwort nein.

Doch trotzdem kommen die Aufräum-Berater oft nicht nur einmal zu ihren Kunden. Selbst wenn die sich meist vornehmen, nicht mehr so viele Dinge anzuhäufen – in vielen Fällen klappt das nicht. Auch Henrike Gänß hat sich während ihres Statistik-Projektes bei jedem Gegenstand gefragt: Würde ich das wieder kaufen? Bei 1874 der 2506 Gegenstände lautete ihre Antwort ganz klar: Ja.



Der Mensch als Jäger und Sammler: Spionage-Fan Heinrich Peyers inmitten seiner Sammlung zum Thema. Auch wer weniger Dinge besitzt, mag gelegentlich den Drang zum Entrümpeln verspüren. Doch das ist oft schwieriger als gedacht.

FOTO: JOCHEN LÜBKE/DP